

# Das Jahr 1912

Autor(en): **Roffler, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): - **(1913)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550583>

## **Nutzungsbedingungen**

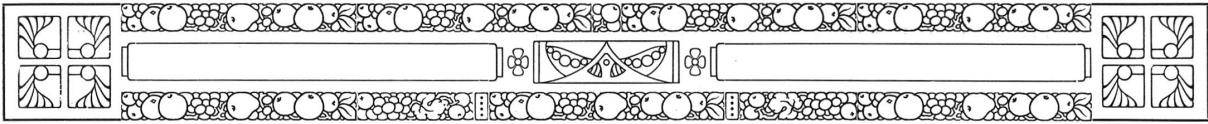
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Das Jahr 1912.

Von J. ROFFLER, Igis.

**D**as Jahr 1912 wird später in der Geschichte immer miterwähnt werden müssen, wenn ein auch nur einigermaßen vollständiges Bild des Weltgeschehens gezeichnet werden soll. Die Vorgänge in der Türkei bedeuten ein weiteres wichtiges Glied in der noch lange nicht beendeten Auseinandersetzung zwischen Asien und Europa, zwischen Orient und Occident, zwischen Christentum und Islam.

Aber neben diesem wichtigsten Ereignis hat das nun bald zu Ende gehende Jahr auch sonst noch manches Wichtige in sich beschlossen, das der Chronist den Lesern des Haushaltungs- und Familienbuches hier noch einmal kurz vor Augen führen möchte.

Denken wir zuerst an unser Vaterland, an unsern Kanton und an unsere Schweiz. Unter den verschiedenen Erwerbszweigen haben dieses Jahr **Hotellerie** und **Landwirtschaft** besonders unter der Ungunst der Witterung zu leiden gehabt. Unsere Hoteliers mußten nach einem recht vielversprechenden Anfang ein ungewöhnlich frühes Abbröckeln der Sommersaison erfahren. Günstiger war die letztjährige Wintersaison, und auch jetzt ist alle Aussicht vorhanden auf ein reges Winterleben in unsern Bergen, wenn nicht etwa die Herren Diplomaten einen bösen Strich durch die Rechnung machen.

Unsere **Landwirtschaft** kann, speziell in Graubünden, mit den Ertragnissen sehr zufrieden sein. Heu und Emd sind vor allem in den Bergen in ungewöhnlicher Fülle gewachsen. Freilich wird die Qualität mancherorts durch die schlechte Witterung bedeutend gelitten haben, und wenn die Emfelder selbst in den tiefstgelegenen Partien unseres Kantons im Oktober erst noch in die Dörfer fahren, so ist das kein erfreuliches Zeichen. Auch Kartoffeln und Mais und vor allem der Wein haben unter der Nässe gelitten, dagegen hat mancherorts der reiche Obstertrag wieder vieles gutgemacht. Leider ist auch dieses Jahr die Maul- und Klauenseuche aufgetreten. Man hatte letztes Jahr gehofft, sie mit dem Ausschluß des italienischen Sömmeringviehs aus dem Engadin zu bannen, und jetzt ist sie im herwärtigen Kantonsteil sprungweise bald da, bald dort aufgetreten, ohne daß man sich über die Verschleppung recht im klaren ist.

**Handel und Industrie** der Schweiz haben am allgemeinen lebhaften Weltverkehr regen Anteil genommen, aber auch dieses Jahr wieder die drückende Konkurrenz des Auslandes, die in einem kleinen Lande doppelt spürbar ist, fühlen müssen, und manche Industriezweige mögen mit gedrücktem Empfinden an die Zeiten denken, da an die Stelle der heutigen allgemeinen Regsamkeit wieder eine wirtschaftliche Depression tritt. Bedauerlicherweise hat diese wirtschaftliche Prosperität manche Banken und selbst Private zu recht leichtfertigen Spekulationen verführt, was besonders bei verschiedenen Bankkrachen im Unterland zutage trat. Weite Kreise unseres Volkes haben trotz guter Verdienstegelegenheit unter den stetig steigenden Preisen fast aller Bedarfsartikel gelitten. Vieles mag ja dazu gewiß die gesteigerte Lebenshaltung, der leider nicht zu leugnende Mangel an Genügsamkeit und die Sucht nach Großtuerei beigetragen haben, aber andererseits ist das Vorhandensein einer Teuerung nicht zu leugnen, die auch schon für eine mittlere Familie das Auskommen mit einem gewöhnlichen Arbeiterlohn oder einem Kleinbaurneinkommen zu einem kleinen Kunststück macht.

Man darf das auch nicht außer acht lassen, wenn man die Vorgänge in der **Arbeiterbewegung** gerecht beurteilen will, die dieses Jahr besonders in Zürich recht unerfreulicher

Art waren und sogar bei einem Kampf zwischen Arbeitswilligen und Streikenden ein Menschenleben kosteten. Eine Machtprobe der Arbeiterführer bildete der Zürcher Generalstreik am 12. Juli, der aber der Arbeitersache unstreitig viele Sympathien entzogen hat und wohl nicht gerade bald wieder inszeniert wird. Hinter der ganzen Bewegung standen in erster Linie Ausländer oder erst kürzlich eingebürgerte Schweizer. Diesen turbulenten Elementen gegenüber, die unser Gastrecht mißbrauchen, wird man in der Zukunft etwas weniger nachsichtig sein. Es darf nicht wieder vorkommen, daß solche Leute sich auch nur für einen Tag zu Regenten einer Schweizerstadt aufwerfen.

Die **Wahlen** haben dieses Jahr unserem Volke nicht viel Aufregung gebracht. Das Bundesgericht erhielt 5 neue Mitglieder, wobei der vorgeschlagene Bündner Reg.-Rat Ganzoni freiwillig dem Zürcher Hauser Platz machte. Eine außergewöhnliche Auffrischung erfuhr der Bundesrat, indem noch im alten Jahr an die Stelle Schobingers der Tessiner Motta trat, ein Vierteljahr später Comesse durch den Neuenburger Perrier und ein weiteres Vierteljahr später die inzwischen verstorbenen treuen Magistraten Deucher und Ruchet durch den Waadtländer Decoppet und den Aargauer Schultheß ersetzt wurden. Graubünden stellte in Ständerat Calonder einen hervorragend qualifizierten Kandidaten, allein die Furcht vor dem Splügen verhinderte die Wahl. Diese ungerechtfertigte Hintansetzung hat in Graubünden schwer enttäuscht, und es war der trauernden Rätia nicht möglich, am 1. August sich mit den Brüdern im Unterland recht mitzufreuen.

Auf **gesetzgeberischem Gebiete** sei in unserm Kanton die Revision des Viehversicherungsgesetzes und das Inkrafttreten der Gebäudeversicherung erwähnt. Die letztere hat eine Zeitlang schwere Angriffe erleiden müssen und fast schien es, als ob der Sturm einer Volksinitiative sie vom Erdboden wegfeigen wolle. Von großer Bedeutung ist der Beschluß des Großen Rates, dem Volke den Bau einer Versorgungsanstalt in Realta im Kostenvoranschlag von 3 Millionen zu beantragen. Auf eidgenössischem Boden erhielt am 1. Januar das Zivilgesetzbuch Gesetzeskraft. Zu einem großen Werke wurde am 4. Februar der Grund gelegt durch die Annahme des Gesetzes über die Kranken- und Unfallversicherung.

In der **Bundesverwaltung** wird eine tiefgreifende Reorganisation angebahnt, die uns wieder einen ständigen Chef der auswärtigen Angelegenheiten und damit etwas mehr Kontinuität in deren Behandlung bringen soll. Dann will man sich, der Not gehorchend, einer etwas größern Sparsamkeit befleißigen, wie das seit einiger Zeit bei den Bundesbahnen mit Erfolg geübt wird.

Auf dem Gebiete des **Eisenbahnwesens** ist auch dieses Jahr wieder reich gewesen an — Projekten. Zur Vollendung gelangte in Graubünden die Strecke Ilanz-Disentis; wacker gefördert wurden die Linien Bevers-Schulz, Furka-Oberalp und Chur-Arosa. Bern hofft auf die Vollendung der Lötschbergbahn im kommenden Jahre. Dagegen hat die Splügenbahn auch dieses Jahr keinen Schritt weiter getan. Im Gegenteil, immer deutlicher zeigt es sich, daß die Gott-hard- und Simploninteressenten uns trotz unsern dreimal verbrieften Rechten einfach keine Durchbohrung der Ostalpen gönnen.

Den Splügenregegnern kommt dabei das immer unfreundlichere Gebaren Italiens gegen die Schweiz zustatten. Seit es in Tripolis drin einige Lorbeeren geerntet hat, ist es übermütig geworden und redet davon, unsere südlichen Alpentäler von den Germanen zu befreien und mit der Mutter Italien zu vereinigen. Auch sonst erweist sich Italien

durch allerlei Grenzverletzungen und Schikanen als ein recht unfreundlicher Nachbar, und weite Kreise hegen heute die Besorgnis, daß es einmal zu einer ernstlichen Auseinandersetzung mit Italien kommen müsse. Wir werden darum auch gerne alle Opfer bringen, um eine schlagfertige Armee zu besitzen, die, wenn's einmal sein muß, den Feind nicht erst in unser Land hereinläßt, sondern, wie es unsere Väter einst getan, mit unwiderstehlicher Gewalt in die Poebene hinunterströmt. Um so erfreulicher ist das gute Verhältnis zu den andern Nachbarstaaten, besonders zu Deutschland. Der Besuch des Deutschen Kaisers bei unsern Manövern war nicht nur eine Ehrung für unser Land und unser Heer; er hat auch dazu beigetragen, unser Ansehen zu festigen und die herzlichen Beziehungen mit Deutschland zu stärken.

In der hohen **Weltpolitik** hat dieses Jahr die Türkei eine große Rolle gespielt, und Goethes Wort:

„Nichts Bessres weiß ich mir an Sonn- und Feiertagen,  
Als ein Gespräch von Krieg und Kriegsgeschrei,  
Wenn hinten, weit, in der Türkei  
Die Völker aufeinander schlagen,

hat seine Wahrheit eingeübt. Bangend denkt man noch in diesem Augenblick, da diese Zeilen geschrieben werden, an die Möglichkeit eines europäischen **Krieges** und an seine unberechenbaren Folgen. Nachdem Italien die Türkei in Tripolis engagiert hatte und ihm dort ein Stück Landes abgenommen hat, das nun freilich z. T. erst noch im Kampf gegen irreguläre Truppen erobert werden muß, wollten auch die Balkanvölker ihre Gebiete erweitern und mit den Türken, von denen sie nun seit Jahrhunderten unterdrückt worden, abrechnen. Die Türkei erwies sich als ein Gegner, der weit überschätzt worden war. In raschem Fluge drangen die verbündeten Völker, besonders die Bulgaren, vor und besetzten den größten Teil des Balkans. Heute hat sich die Cholera zwischen die beiden Kämpfenden geworfen, und es sind Friedensverhandlungen im Gange. Die Verbündeten werden darüber so froh sein wie die Türken, denn beide Teile haben in diesem Kampfe schon furchtbare Verluste erlitten, und fast möchte man an die Geschichte denken von den zwei Löwen, die sich gegenseitig auffressen, bis von beiden nur mehr die Schwänze übrigbleiben. Es wird ein halbes Jahrhundert brauchen, bis diese Wunden auch nur einigermaßen geheilt sind.

Serbien, hinter dem Rußland steht, erhofft nun von diesem Krieg einen Zugang zum Adriatischen Meer, um so von Oesterreich wirtschaftlich unabhängig zu sein. Dieses aber will das nicht gestatten, und so wird jetzt in Rußland und Oesterreich aufs eifrigste gerüstet. Wenn aber diese zwei den Kampf beginnen, so werden auch Italien und Deutschland, Frankreich und England marschieren müssen, und der **Weltbrand** ist da. Es wird zwar der allgemeine Krieg wegen einer solchen Lappalie als der pure Wahnsinn bezeichnet, und die Sozialisten aller Länder haben kürzlich auf einem großen Kongreß in Basel für den Weltfrieden manifestiert, aber das Spielen mit dem Feuer ist gerade in solchen Dingen ein gar gefährlich Ding. Was am meisten für den Weltfrieden spricht, sind die ungeheuren Werte, die da auf dem Spiele stehen. Rußland wird auch einstweilen genug zu tun haben mit der Angliederung der Mongolei, das es so unter der Hand China abgenommen hat, als dieses sich in eine Republik umwandelte. Auch Frankreich, sein Verbündeter, hat noch in Marokko Arbeit genug. Zwar hat es dieses nun ganz unter seine Fittiche gebracht, aber es vermag, wie es sich diesen Frühling zeigte, das Ausbrechen der Revolution dort nur mit starker Waffengewalt zu verhindern.

Die meisten Völker hätten auch mit ihren **innern Kämpfen** mehr als genug zu tun, aber gerade dieser Umstand mag manch einer Regierung den Gedanken nahe legen, die innere Erregung durch einen Krieg nach außen abzulenken. Oester-

reich leidet ständig unter seinen völkischen Gegensätzen, und besonders sein Verhältnis zu Ungarn ist gar kein erfreuliches. In Ungarn selbst hassen sich die Politiker tödlich, seit der Kammerpräsident Tisza die Opposition mit Gewalt mundtot gemacht hat, um eine Wehrvorlage durchzusetzen. Rußland hat zwar die Revolution, die es vor einigen Jahren in seinen Grundfesten erschütterte, überwunden, ja die letzten Dumawahlen haben eine völlig reaktionäre Mehrheit ergeben; aber unter der Asche glimmt das Feuer fort und findet immer neue Nahrung durch die entsetzliche Armut großer Volksteile. England hat im letzten Sommer einen Riesenstreik der Arbeiter in den Kohlenbergwerken und der Schiffsdocker durchgemacht und steht mitten im Kampf um die Homerule, d. h. um die Selbstverwaltung von Irland. Zudem entzweit der Kampf um die Einführung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechtes und das Frauenstimmrecht die Gemüter, und die konservative Partei setzt alle Hebel in Bewegung, um die Liberalen zu sfürzen und selber ans Ruder zu kommen. Im Volke haben sie wohl bereits die Mehrheit. Frankreich rüstet sich für die Präsidenten- und die Kammerwahlen und kämpft um die Verhältniswahl für die Kammer. Italien erlebt zwar im Norden einen schönen Aufschwung; aber im Süden herrscht noch die gleiche Verlotterung wie früher, wovon der endlich zu Ende gegangene Camorraprozess Zeugnis ablegte. Spanien hat seinen besten Staatsmann, Canalejas, durch die Kugel eines verrückten Anarchisten verloren und bedarf dringend der Ruhe, um Reformen im Innern durchführen zu können.

Umgekehrt befindet sich Deutschland, das gegenwärtig unstrittig als das friedliebendste Volk bezeichnet werden kann und dessen Herrscher auch aufrichtig für den Weltfrieden eintritt, in erfreulichem Aufschwung. Auch die Gegensätze im Innern sind nicht tiefgehender Natur. Die Wahlen in den Reichstag zu Anfang des Jahres haben dort die Sozialdemokraten zur stärksten Partei gemacht und die linksstehenden Fraktionen besitzen eine schwache Mehrheit. Von den Wählern stehen hinter ihnen 7 1/2 Millionen gegenüber 4 1/2 Millionen auf der rechten Seite. Dagegen ist es den bayerischen Liberalen nicht gelungen, die Zentrumsherrschaft zu brechen, und der gegenwärtige Ministerpräsident Hertling sieht seine Hauptaufgabe darin, das klerikale Element zu stärken. Darum wollte er, unter Umgehung der Reichsgesetze, den Jesuiten mehr Spielraum gewähren; doch scheint man im Reich nicht geneigt zu sein, diesem Störfried des konfessionellen Friedens die ungehemmte Betätigung zu gestatten. Auch in Belgien haben die Klerikalen den vereinigten Ansturm der Liberalen und Sozialisten abgeschlagen und ihre Position sogar gefestigt. Eine große Umwälzung wird die Präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten herbeiführen, die dem Demokraten Wilson den Sieg gebracht hat. Man hofft von ihm, er werde der verderblichen Trustwirtschaft und der Korruption, die sich in einzelnen Staaten, besonders in New-York, breit macht, energisch entgegenzutreten.

Auch eine Reihe **Unglücksfälle** sind wieder zu registrieren. Der furchtbarste war der Untergang des Riesenschiffes Titanic, der 1442 Menschenleben kostete. Zahlreiche Opfer haben auch Schlagwetterexplosionen in englischen und deutschen Kohlenbergwerken gefordert. Graf Zeppelin hat infolge Selbstentzündung des Gases wieder ein Luftschiff verloren. Das ist der sechste größere Unfall, den der mutige Graf bis jetzt erlitten. Der französischen Flotte ist ein Unterseeboot vernichtet worden, das mit einem Panzerkreuzer zusammenstieß. Die gesamte Besatzung, 21 Mann, ertrank. In Paris hat eine Räuberbande zahlreiche Menschen ermordet und bei ihrer Festnahme auch noch mehrere Sicherheitsbeamte getötet.

Damit ist der Chronist am Ende seiner Weltreise angelangt. Er schaut wieder vorwärts, der Zukunft entgegen. Was wird sie uns bringen?

